

Kleinigkeiten.

John Ritsch, Es., fällt in seinem Hause Manches auf. — Rein „House-cleaning“.

Mister Ebitler! Ich wechsele nimmer genau, wie es eigentlich heißt was der Poet gesagt hat, immer Meiner Ebit nach muß es ungefähr heißen: Schön ist die Welt überhaupt, wo bei Frauenzimmer hinstimmt mit einer Abstaubplatte oder einer Schruppbörs.



Jedem manche Männer die fochte sich vor dem Munde. Ich nit. Munde is des hartloseste Ding wo mer sich vorstelle kann, in Rompärtsen zu Hauseliening. Es gebt Meische, Mister Ebitler, wo nit an de Deibel glaube. Es muß awer ein' gew' we. Wer sollt dann furcht das Hauseliening erfinne hawwe, wann nit er selber oder sei Frau Grohmutter?

Sie wern vielleicht sage, Mister Ebitler, e Mann tömt sich doch dem Hauseliening doch die Flucht in Gestalt von eme plöbliche und unuffschiebbare Büschelstip nach ergebnosch entziehe. Des is ja awer des Dumme dabei, nämlich, daß des nit gut möglich is. Beim Munde da wech mer ganz genau: Am erste Mal aber am erste Oktober werd gemut. Beim Hauseliening wech mer awer gar nig. Wenigstens bei Meiner Allt nit.

Eines Morgens merke Sie so verdächtige Sirtumstänzen. Zum Beispiel es fällt Jhne uff, daß Sie wann Sie zum Bedroom eraus gehn, üwver ein Besel stolpern, mit die Hand in ein Poil voll heißem Seifenwas' stürze un dann mittamm dem Seifenwasser die Trepp emunerporgle, sich dann unne an erer Steptäder abalte wolle uff der e Sörwängläch sieht, wo natürlich sammt der Steptäder um- un Jhne mit eme große Ludwigsläch, des sie in der Hand gehalt hot, uff de Kopp fällt, un Sie frage dann die Allt: „Is es doch nit am End Hauseliening?“

„Oh, Gott bewahr!“, sagt die Allt, „des große Hauseliening, des fällt noch lang nit. Mer thun bios einsteuile so e Bihle hie und da auch, wann mer grad en Tag Zeit derzu hawwe, e Bihle vorarbeite. Awwer des eigentliche Hauseliening — ach, des dauert e Paar Woche. Well, als e anständiger Mann wern Sie doch nit denke, die Allt thut Jhne allige. Thäte Sie? Wenn Sie awer nach Jhre Suspihons hawwe, Mister Ebitler, so wern die doch e forze Periood un Abwesheit von alle verdächtige Sirtumstänzen wieder einelut. Sie fange also a, wieder vertraue zum Landfriebe ze hawwe un bente, es war Alles gut.“

Am dritte Tag fomme Sie Abends e Bihle spät, so ungefahr e Bihle stark nach e Paar Minute nach über vertel nach Jhns' dörbe kein un kegemwe sich, milaus Licht in der Hall ze mache, mit löschler un gemessener Geruchlösigkeit nach owwe, weil Sie viel zu bel sein, als daß Sie wolle, die Allt thut aus Jhrem nächstliche Schlummer gendert wern. Da fällt Jhne dann wieder was uff. Sie nolltise nämlich, daß die Thür von Jhrem Bedroom e Bihle schwer uffgeht un Sie gewone beswinge der Thür en starke Busch. Im seltsame Moment friege Sie e halbes Duschbad immer Jhrem Kopp, uff dem Sie de neue Herbsthut uff hawwe. Es geht en förderliche Plumps un dann e Bettler un wann Sie dann näher trete, so ze sehe, was der Mitter is, da geht es auch e förderliches Geschrei un Geschluch, indem Sie nämlich, weil Sie wege der gröhere Geruchlösigkeit die Stüwel kaum unne ausgezoge hawwe, in Jhre Stadtmüsch in Glas- un Craderiescherbe getrete sein. Un dann kommt die Allt mit Licht un Sie merke, daß die Steptäder, wo owwe deuff diesmal bei Sörwängläch, sonne e Paal mit Wasser gefanne hot, ab bei der Thür gestanne hot un uff e Tischche gefalle is, wo Wätes un so Tische gefanne hawwe.

Nachdem die Allt sehr viel Rimarks von eme onplessante Karakter gemacht hot, frage Sie vielleicht wieder, ob denn des Hauseliening schon aefange fällt. „Oh Gott bewahr!“, sagt die Allt wieder. „Wir hawwe bios in dem eine Room de Carpet uffgenomme un e Bihle des Woodwort owe tum gepuht, damit nit mehr so arig viel ze thun is, wann's in e Paar Woche ernstlich los geht mit' Hauseliening.“

Nach wieder e Paar Tag, wann Sie vielleicht wieder asange Muth ze schloffe, fällt Jhne wieder was uff. Nämlich e neue Invenischen im Haus, un zwar: Des bettlose Bettzimmer. Wann Sie wieder emof e Bihle spät un wieder möglichst geruchlösig heimtunne, mache Sie die Diskoverie, daß des Bett, wo Sie sich enei lege wolle, sich in verschiedene einzele Theile uffgehst hot, die an die verschiedene Wall von dem Room liege oder stehn. Sie denke jezt vielleicht so was war e Autorität. Gar nit Mister Ebitler! Im Gegeheit, des is doch so e Kleinigkeit, daß die Allt gar nit begreife kann, wie mer da so viel Aufgehens drüwver mache kann. Die Mädhens hawwe die Bettler ausenannergemomme un hawwe, weil e Bihle spät gemorn is, wahr- scheinlich beim Besammestell ein derzo

vergeffe un des war zufällig bei Gekleident grad mein's. „So was kann doch passir'n.“ Hauseliening is des awer auch noch lang nit. Alles bios Pripärärens derfor.

Well, Mister Ebitler, Mir sein in die letzte zwei Woche verschiedene Sache, wie die genante, uffgefalle, wo awer Alles bei Hauseliening war. Of course lauter „Kleinigkeiten.“ (Mei blaues Nag, Mei verbundene Hand, die Schramm uff der linke Bode, Mei hinstender Gang, die Schmerze an Mein Arm un des Loch im Kopp sein alle uff so Kleinigkeiten zurückzuführen.) Es sollt Mich awer nit wunnern, wann jezt der Hauseliening werklch nun im Ernst bald ofange thut, obwohl Ich nit verstein kann, was jezt eigentlich noch ungeliekt sein könnt im Haus.

Jhne des Rämliche wünschend Mit Riards Yours John Ritsch, Esq.

Ein Millionenfund. Folgendes kleine Erlebnis theilt uns ein Offizier aus dem Kriege 1870-71 mit: Nach heilem Ringen, an dem sich auch das 4. Rheinische Infanterie-Regiment beteiligte, war Strahburg gefallen. Am 28. September, früh 10 Uhr rüdten wir von Robertsau mit klingendem Spiele durch das Fischerthor in die alte deutsche Stadt ein. Das Regiment setzte auf dem Kleber Platz die Gewehre zusammen. Ich wurde gleich zum Kommandanten Generalmajor Meriens abkommandirt. Am 29. September hatte ich die Kasernen auf ihre Besetzungsfähigkeit, am 30. September die taiferischen Tabaksbestände zu prüfen. Am 1. Oktober erhielt ich von dem Kommandanten den Auftrag, in der Bant nach fehlenden 8 Millionen Franken zu forschen. Buchmäßig sollten 10 Millionen vorhanden sein; aber nur zwei Millionen waren abgeliefert worden.

Im Begriffe, die Kommandantur mit dem mir beigegebenen badiischen Jndenbaurbeamten zu verlassen, sehe ich einen Herren mit einer schönen jungen Dame am Arm in den Bahnhof treten. Ich bleibe stehen, das Paar auch. Der Herr rebet mich an un fragt nach dem Kommandanten. — „Was wollen Sie?“ — „Ich habe einen Brief abzugeben.“ — „Wer sind Sie?“ — „Ich bin der Sohn des Kaisers der Bant.“ — „Ah, da kommen Sie gewiß in der Millionen-Angelegenheit.“ — „Nein,“ erwiderte er, „dovon weiß ich nichts.“ — Darauf entgegnete ich: „Ich bin eben auf dem Wege zu Ihrem Herrn Vater. Auf Befehl des Kommandanten werde ich den Kassier der Bant, wenn er die fehlenden 8 Millionen Franken nicht nachweist, verhaften un sofort nach Deutschland abführen lassen.“ — Die schöne Französin erblickte un ope ganzem Körper zitternd, küßelte sie: „Ich glaube sie sind im Keller.“ — Jezt wußte ich Bescheid.

Sofort ließ ich die Bant, gegenüber der Hauptmaade auf dem Braglie-Platz mit einem Offizier un 12 Mann der Garde-Landwehr-Division besetzen; der Kassier mußte erscheinen. Das Verfolgen mit ihm war nur kurz. Ich age ihm auf den Kopp zu, daß die 8 Millionen im Keller lagen un daß ich ihn sofort verhafte, wenn er das Versteck nicht zeige. Das wirkt. Der Kassier führt uns in einen hinteren Raum un öffnet dort eine Thür; wir steigen etwa 15 steinerne Stufen hinab, un befinden uns vor einer frischen Mauer. Diese war von zwei Riesen bald niedergelegt. Dahinter kam eine tiefe Thür mit zwei Schloffen zum Vorschein. Die Schlüssel fehlten. Der Kassier behauptete, nicht zu wissen, wo sie seien. Auf meine erneute Drohung mit Verhaftung bringt er sie schließlich hervor. Die Thür wird geöffnet. Wir treten in einen großen Keller, in dessen vier Wänden sein äußerlich die runden Ecken mit dem Mammon etwa 3 Fuß hoch aufgestapelt sind. In der Mitte ein Tisch, darauf eine Kaffeete mit Wertpapieren un — drei Napoleonsdor.

So hatte ich meinen Auftrag erfüllt. Das Geld war gefunden, un ich brauchte es dem Kommandanten nur noch zu melden. Am Abend stoh ich im Kreise der Kameraden in „Methen Hause“ der Sekt nur so. Wer damals dabei war, der sei geprüßt!

„Das hat sa Schiller a' geschrieben.“

An einem kleinen Stadttheater in Tirol wurde unlängst Schiller's „Wilhelm Tell“ gegeben. Die Künstler haben sämtlich ihre Rollen trefflich gelernt, bis auf die Darstellerin der Armgard; die Dame war aber nicht allein in Bezug auf die Worte, sondern namentlich auf die Auffassung des Charakters nicht recht im Klaren, un diese „Unklarheit“ sollte zu einem schredlichen Mißverständnisse führen. Die unglückliche Frau, deren Wirmer“ bekanntlich nach Brot schreiben, steht den Tyrannen Gessler un Freigabe ihres gefangenen gehaltenen Mannes an. Hartas fragt: „Wer ist Euer Mann?“ Da tritt die Schauspielerin Frau A. vorn an die Rampe:

„Ein armer Wildbeuer vom Rigiberge, Der über'm Abgrund weg das freie Gras Abmäht an den schroffen Felsenwänden, (und mit donnernder Stimme und auf den Darsteller des Gessler zeigend) Wohin da s Vieh sich nicht getraut zu steigen.“ Unter dem unaufhörlichen Gelächter des Publikums ist Gessler an jenem Abend erschossen worden.

Nach vierzehn Jahren.

Geschichte von Lang - Anton.

Es dunkelte bereits. Sie standen unten im Garten an der Mauer un sahen stumm nach den gegenüberliegenden Bergen. Er beobachtete sie scharf. Was dachte — was empfand sie? Nichts verriet der sich ewig gleichbleibende freundliche Ernst ihres Gesichtes. Seit vierzehn langen Jahren inebelte sie ihn durch diesen unbedürftigen Gleichmuth, diese liebenswürdige, süße Rede. Alles in ihm schrie nach einem Wort, nach einer Bewegung, die ihm offenbaren sollte, daß es ihm gelungen war, nach langen Jahren lebenden Werbens, ein Gefühl in ihr zu erwecken, für dessen Gewisheit er täglich sein Leben als Einsatzpreis weggegeben hätte. Was war ihm das Leben? Nichts! Es war werthlos für ihn ohne sie, ohne ihre Liebe. Sie gehörte ihm. Sie war sein Weib; aber ihr Herz?

Sie war gut zu ihm, besorgt für Alles, was ihm angenehm, sie schaute seine Mühe un Unbequemlichkeit, ihm sein Haus besorglich un angenehm zu machen; aber er wartete vergeblich auf ein Liebeswort, das ihm mehr als alles Andere ergötten hätte. Alles in ihm drängte nach Gewisheit. Er war am Ende mit seinen Nerven, mit seinem armen, krankem Herzen, für das jede Aufregung ein langsame Nothen war, wie ihm der Arzt oft versicherte. Er konnte diese qualvolle, verzehrende Leidenschaft ohne Erwidern nicht länger tragen, nicht länger den schmerzvollen Dornenweg der Verstellung gehen. Klar mußte er sehen, klar um jeden Preis!

Da padte es ihn plötzlich, un ohne Ueberlegung, ohne die Worte klüglich zu stellen, sagte er, indem er ihr fest in die Augen sah: „Wir sind jezt vierzehn Jahre verheiratet. Maga, un eine Frage drängt sich auf meine Lippen.“ Sie machte mit der Hand eine leise Bewegung der Abwehr. Wie Verzweiflung kam es über ihn, un er stieß die Worte hervor: „Es muß ein Ende haben. Wenn es mir nicht gelungen, Deine Liebe zu erwerben, so bist Du frei! Du kannst fortgehen, jeden Tag, jede Stunde.“ Eine lange Pause folgte den inhaltschweren Worten.

Wohin sollte sie gehen? Nichts lockte sie, nichts rief sie draußen in die Welt. Sie hatte keine Wünsche mehr un kein Verlangen. Mit verklärtem Sinnen las er die Gedanken un ihrem Gesicht herum. Und da zeigte es ihm, Alles auf eine Karte zu setzen. „Als ich Dich zum Weibe begehrte, sagtest Du mir nicht, daß Du zur Lindtner stiebst un daß Du zu der Resignation, eines Anderen Weib ohne Liebe zu werden, Dich erst durchgerungen hättest, als Lindtner für Dich verloren war.“

Hier löwte er un wandte sich ab. Er wollte sie jezt nicht sehen, denn er wußte ganz genau, daß dieser Vorwurf der Unaufrichtigkeit sie leser un härter treffen würde, als alles Andere. Sie wurde weder verlegen noch wüth; sie aus; sie legte ihre Hand auf seinen Arm un zwang ihn so, sie anzusehen. „Ich wußte, daß Du über Alles was durch mein Leben gegangen, un verrichtet warst. Ohne diese felleberzeugung wäre ich nie Dein Weib geworden.“ Und er glaubte ihr. „Kurt Lindtner ist heute frei. Sein Weib ist geflohen, er ist ein reicher, unabhängiger Mann.“ Jezt verlor sie ihre Fassung doch. Sie lehnte sich an die Mauer, als bedürfte sie einer Stütze. Er freit! Er, der sie nur aufgegeben hatte, weil ihre heiderseitige Armut ihn dazu gezwungen. Wenn er sie noch liebte? Aber nein, es war ja Alles vorbei, sie hatte sich während der letzten vierzehn Jahre durchgerungen. Ihr Entschluß war schnell gefaßt. Sie trat auf ihn zu un lächelte freundlich.

Er sah sie an. Die brennende Frage stand in jenen Augen. Er wollte sprechen aber er konnte nicht. Die ungeheure Aufregung der letzten Stunden machte es ihm unmöglich. Sein ganzer Körper fieberte.

Sie sagte: „Ich werde hier bleiben.“ Er jauchzte auf, umschlang sie un preßte sie an sich. Sie lag ruhig un geduldig in seinen Armen wie immer. Sie bleibt bei ihm. Sie hatte ihn also lieb. Aber das war nicht genug, er mußte es hören! hören! Und er stammelte: „Warum warum?“ Jezt mußte es kommen, das langentbehrte, schmerzliche vernichte Glück. Das Liebeswort, nachdem er jahrelang fast verdrüßend gelehzt hatte. Eine kleine Pause folgte. Dana klang in die tiefe Stille hinein: „Ich habe mich an Alles hier gewöhnt.“ Sie sagte es langsam, ruhig, aus ihrer Ueberzeugung heraus. Ein kurzer Ausruf folgte diesen Worten.

Ein Herzschlag hatte seinem Leben ein Ende gefaßt. Jezt war sie frei! Sie stand entsezt un starrte mit weit aufgerissenen Augen auf den von ihr geliebten Gatten. Beim Theater-Agenten. Direktor: „Ist die mir empfohlene Raive auch wirklich ersten Ranges?“ Agent: „Ich sage Jhnen raschnit nein!“

Reisehumor.

Unter dieser Ueberschrift erzählt das Wiener „Fremdenblatt“ eine Reihe hübscher Geschichten, denen folgende entnommen seien: Als Kaiser Alexander der Erste von Rußland einst durch das Gouvernemen: Jekaterinostaw fuhr, machte er auf einer Station Halt un ließ Thee bereiten. Auf einem Pult brachte er das Neue Testament un fragte den Stationsvorsteher: „Niest Du viel in diesem Buch, mein Sohn?“ „Alle Tage lese ich darin, Majestät.“ „Das ist recht von Dir — wo steht Du denn augenblicklich?“ „Beim Evangelium des heiligen Matthäus.“ „Nun dann lies recht fleißig — mer sein Seelenheil sucht, wird auch sein irdisches Glück finden.“ Als der Vorsteher das Zimmer verließ, legte der Kaiser heimlich fünf Hundertrubelnoten zwischen die letzten Kapitel von St. Matthäus. Bald darauf lehrte er auf derselben Route zurück. Wieder machte er auf jener Station Halt un fragte den Stationsvorsteher, wie weit er in seiner Bibelstudie gekommen sei. „Bis zum Evangelium des heiligen Lukas,“ lautete die Antwort. „Nun, wir wollen sehen, gib das Buch her!“ Die fünf Banknoten lagen noch unberührt an der Stelle, an welche der Kaiser sie gelegt hatte. „Die Lüge ist eine große Sünde,“ sagte der Herrscher zu dem Vorsteher, der vor Beschämung un Schreden in die Erde sinken wollte. „Du hast das Reich Gottes nicht gesucht — nun geht Du auch die irdische Belohnung entbehren. Laß Dir dies zur Lehre dienen!“ Die 500 Rubel wurden unter die Arme des Dites vertheilt.

Diese Anekdote erinnert an einen Kammerherrn der Kaiserin Katharina von Rußland, der die Gewohnheit hatte, der Monarchin immer Schlag auf Schlag zu antworten. Eines Tages meldete er der Kaiserin die Ankunft eines Boten aus Wien, ohne sich vorher nach den näheren Umständen seiner Reise erlunigt zu haben. Die Kaiserin fragte: „Wie lange ist der Kurier unterwegs gewesen?“ „Acht Tage, Jhre Majestät.“ Vermunbert über diese bei den damaligen Reiseverhältnissen ungläubliche Schnelligkeit, fuhr Katharina fort: „Welchen Weg hat er denn genommen?“ „Neben Frankfurt, Leipzig, Hamburg un Amsterdam, Jhre Majestät.“ Während fragte die Kaiserin weiter: „Ei, ei, wo bleibt da die Geographie?“ „Die hat er links liegen lassen, Jhre Majestät.“

Draßlich un nicht ohne humoristischen Beigeschmack sind oft die Mittel, die Eisenbahnreisende anwenden, un unliebbare Reisegefährten abzulassen. So erzählt man sich von dem bekannten Großhändler Herrn Bernb, daß er stets einen einfachen Bauern als Reisegefährten mitzunehmen pflegte. „Das geschieht nur,“ bemerkte er scherzend, „um die noblen Reisegefährten der ersten Klasse abzuwechseln. So lange wir in der Bahnhofhalle stehen, muß er zum Fenster hinaus eine Pfeife schledten Tabaks rauchen.“

In einem Coupe saßen vier Herren, von denen jeder eine Cigare rauchte. Auf einer Zwischenstation stieg eine Frau ein. Der Erste an der Thür wollte ihr behilflich sein un nahm ihr das Körbchen ab, das sie trug. „Gewe Se acht!“ sagte die Frau, „ich habe sechs Pfund Dynamit im Korb, de muß ich meinem Mann in d' Steingrub bringen!“ Schnell wie der Blitz flogen die Cigarren zum Wagenfenster hinaus, un Jhne rüdt jeder von der Frau ab. Und wenn sie, was nicht selten geschah, zu husten anfing, fuhren die Reisenden jedesmal ängstlich zusammen. „Station D!“ rief der Kondukteur. Die Frau erhob sich. „Gott sei Dank!“ murrelten alle. Der Herr an der Thür zitterte wie Espenlaub, als er ihr das Körbchen mit dem gefährlichen Inhalt hinausreichte. „Merci,“ sagte das verführte Frauchen, als sie draußen war. „s' est nit so g'fährli, i han nur Krumbeerepp un Käse da drin. Awer weil i d' Brustschucht so stark hab' un 's Rauchen nei vertrage kann, so han i g'sagt, i hätt' Dynamit drinne.“ Sagts un verschwand.

Wo werden die meisten Kinder geboren?

Die vergleichende Bevölkerungs-Statistik der Großstädte ergibt, daß der Ruhm, dem Storch am meisten Beschäftigung genährt zu haben, einer deutschen Stadt zukommt, nämlich Essen. Diese Stadt stand bezüglich der Geburtsfruchtigkeit im Jahre 1901 an der Spitze aller Großstädte. Die Geburtsziffer betrug auf 1000 Einwohner 47,1, am nächsten kommen wiederum zwei deutsche Städte, Mannheim mit 43,9 un Nürnberg mit 41,3. Von nichtdeutschen Großstädten weist nur die argentinische Stadt Rosario da Santa-Fe eine Geburtsziffer von über 40 auf. Bei den Millionenstädten entfallen relatio die meisten Geburten auf Moskau (30,9); es folgen alsdann Wien, London, Berlin, New York un Paris (21,3). Die niedrigsten Geburtsziffern zeigen die französischen Städte Lyon, Bordeaux un Toulouse (18-19). Noch niedriger ist die Ziffer in Rio de Janeiro: 17,4.

Anfrichtig.

Landesfürst (zum Ortsbürgermeister): „Was haben hier die Leute für Ernwert?“ „Nun, es wird Landwirthschaft un Spigenkloppeln betrieben, un gefochlen wird auch viel!“

Grüßbar un Radfahrer.

Zwei Colorado'er Hirtenburden, W. E. Caughman un J. C. Frassler von Grand Junction, hatten hoch oben im Nordwesten dieses Sommer ein aufregendes Abenteuer mit einem Grisißbären, bei welchem sie selber das begehete Getöwid waren, un das Stahlroh sie in Gefahr brachte un wiederum daraus rettete. Sie gaben die Geschichte kürzlich in Montana zum Westen, un dieselbe sei hiermit nach ihrer Darstellung erzählt. Die Weiden befanden sich auf einer 1500 Meilen = Zweieab = Tour nach Alberta, drüben im Nordwestern Territory. Als sie unweit der Grand Mountains ahnungslos in der Abenddämmerung auf der Fährte dahintradelten un gerade um eine Biegung des Pfades kamen, stießen sie plötzlich auf einen Grisißbären un sein Junges, welche den Weg überquerten. Frasslers Rad hätte beinahe das Junge überannt, welches, ein Schredens = Sequetische ausstehend, zur Seite taumelte. Die alte Bärin, welche ein Wischen vor dem Jungen voraus war, wandte sich sofort mit unheimlichen Gröhlen un und ging unmittelfar auf die rabelnden Rindslümmel los. Diese waren durchaus nicht für eine solche Begegnung gewappnet, ihr Haar stand zu Berge, un in Todesangst strengten sie sich zur äußersten Schnelligkeit an!

Zum Glück ging gerade an dieser Stelle der Pfad bergab — sonst wäre unter den Umständen an kein Entkommen zu denken gewesen. So aber erlangten sie einen schufweisen Vorsprung von einigen Fuß. Und nun ging es an ein Wettrennen, bei welchem zwei Menschenleben der Preis waren. Denn auch die wüthende Bärenmutter strengte alle Muekeln an, die Rader einzuholen; ja, sie schien mit jedem Sprung näher zu kommen! Den Radelern drangen die Augen förmlich aus den Höhlungen; es war ihnen, als ob der Kopf vor dem furchtbaren Blut-Anbrang zerpringen müßte, die Aniescheiden schmerzten immer mehr, un die Anspannung ihrer Arme wurde beinahe unerträglich. Obwohl sie rasend schnell vorwärts sausten, schien es ihnen, als ob ihre Füße von Blei seien. Aber der schredliche rothe Rachen mit den schimmernden Zähnen hinter ihnen spornte sie unausgeseht an. Nahe vor sich konnten sie den Pfad sich noch steiler abwärts neigen sehen, wenn sie noch so weit kamen, mußten ihre Maschinen eine solche Beschleunigung erhalten, daß ihre Verfolgerin keine Aussicht mehr hatte.

Na, mit einem letzten verzweifelten Ansturm, erreichten sie die Stelle. Ihre Stahlrohre aber verwandelten sich förmlich in Luftschiffe, un waren nicht mehr kontrollierbar. Nur an einigen höheren Stellen streiften sie noch die Erde. Jeden Augenblick konnte es einen gräßlichen Zusammenbruch geben.

Endlich schlug Frasslers Maschine an einer weichen Sandfläche auf, un er wurde etwa 30 Fuß durch die Luft geschleudert un fiel benutzlos niedergeschleudert un fiel benutzlos nieder. Fast hundert Yards weiter wurde auch Caughman vom Stahlböklein abgeschleudert, doch etwas sanfter. Zitternd suchte er nach seinem Leidensgefährten, erwartend, daß der Bär schon an diesem herunkaue, in welchem Fall vielleicht sein Revolver noch ein Wischen nützen konnte. Doch die Bestie kam nicht wieder in Sicht. Frassler wurde in's Leben zurückgerufen, un schauerhaft erschöpft erreichten Beide ein „Ranch“-Haus.

Der Ursprung des Weintleides.

Ueber das gallische Weintleide, seinen Ursprung un seine Ausbreitung wird in einem das wesentliche knapp zusammenfassenden Aufsatz in der „Revue archeologique“ berichtet. Danach findet sich das älteste Zeugniß für die „braca“ der Gallier in Polybios' Bericht über die Schlacht von Telamon (225 v. Chr.). Die Hufe hat aber, ehe sie zu den Galliern kam, eine weite Wanderung zurückgelegt: sie ist vom Orient ausgegangen, wo sie bei den Persern schon sehr früh üblich war. Von diesen lernten sie die Strythen kennen, die sie den ostelbischen Germanen übermittelten. Erst von diesen gelangten sie zu den Galliern, die sie ihrerseits wieder auf die Römer der Kaiserzeit übertrugen. Von ihnen kam sie nebst der Benennung, was in dem genannten Aufsatz übrigens nicht erwähnt ist, zu den spätern Griechen; die heutigen Inselgriechen bezeichnen ihre weite Pluderhose noch als „braca“. Damit hat die Hufe ihre Kulturwandreise zurückgelegt un ist an ihren Ausgangspunkt, den Orient, zurückgekehrt. Das Wort hat sich aus einer indogermanischen Wurzel (Grag) entwickelt, die denselben Sinn wiederlegt, ber in dem französischen Wort „cul“ (Culotte) steht.

Auch umgekehrt.

Besucher: „Das Baby ist wohl der Sonnenstein in Jhrem Hause?“ Mutter: „Manchmal.“ Gewöhnlich ist es das Sturmzentrum.

Auch eine Ueberzählung.

Mit was wirst Du Deinen Gatten morgen an seinem Geburtstag überzählen?“ „Ich geb' ihm am Abend den Haus-schlüssel mit auf die Armeine.“

Die zehn Gebote der Ehefrau.

- 1. Dein Wille, Weibchen, merke fein, Muth auch des Gatten Wille sein. 2. Sprich' nicht, wir Weiber sind zu schwach, Der Schwächere gibt am leichtesten nach. 3. Hat oft der Mann den Kopf zu voll, Mach ihn durch Widerspruch nicht toll. 4. Geh ihm lieblosend um den Bart, Doch schmeich'le nicht nachstagen-art. 5. Ein freundlich Wort zur rechten Zeit, Hat manchen Unmuth oft zerstreut. 6. Ein Händebred, ein Kuß, ein Blick, Bringt frohe Laune oft zurück. 7. Auf Klatschereien höre nie, Denn nichts als Ehegüß stiften sie. 8. Dein Zimmer, Kleid, Dein ganzes Haus, Hat manchen Unmuth oft zerstreut. 9. Dein schönster Schmuck sei Sittsamkeit, Dein größter Ruhm Wirthschaftslcht. 10. Gibt Gott Dir Kinder, liebe sie, Jedoch verzärtle sie nie.

Muntere Erklärung.

„Ach, Glt, Sie sind zum Anbeliehen!“ „Na ja, weil mich die Sonne so hüßlich braun gebraten hat.“

Güßboret.

Vorsthender des Richterkollegiums: „Jezt wollen wir also mal den großen Einbruchsdiebstahl vornehmen, meine Herren!“ Angeklagter: „Kann id vielleicht helfen?“

Betterhumor.

„... Da haben Sie etwas Kartoffelgemüse, das vom Mittagessen übrig geblieben!“ „Ach bitt' schön, haben Sie nicht auch eine Bratwurst dazu? Es giebt dann so ein jesälliges Janzes!“

Wohhaft.

„Mensch, was trägt Du denn da für einen feudalen Paletot?“ „Ach, nicht wahr, ganz aparter Stoff — Zerwebe aus Kameelscharen — wie sieht er mir denn?“ „Wie angewachsen.“

Chitane.

„Nun, Se sehn ja so mißmuthig aus. Ist Jhnen etwas Unangenehmes begegnet?“ „Freilich, freilich! Denken Sie sich doch, aus purer Chitane hat meine Schmiezermutter ihren Geburtstag auf meinen Regelsonabend fallen lassen!“

Die Patienten fehlen.

„Wie ich annehme, subirt Jhr Sohn noch immer eifrig, un bald Artz zu werden?“ „O nein, er wird im Gegentheil jezt längere Zeit der Ruhe pflegen können. Er hat bereits grabuirt un seine Praxis ausgenommen.“

Mißverständniß.

Bäuerin (aus der Zeitung vorlesend): „Auf der gestrigen Treibjagd erlegte Es. Majestät der König mit den geladenen Kavallieren zwanzig Hirsche.“ Bauer: „Zwanzig Hirsche? So ein geladener Kavallerist muß doch ein ganz verflixtes Gewehr sein.“

Süße Wendung.

Schwiegermutter: „Wie, lieber Egon, Sie sprachen mir doch immer von Jhrem wunderbaren Praxis, un so oft ich nun auch kommen mag, steht das Sprechzimmer leer.“ Artz: „Ach ja, liebe Mama! Vor meiner Hochzeit glaubte eben jede junge Dame, ich wäre für sie der richtige Doktor.“

Der tüchtige Steuerbeamte.

Steuerbeamter: „Was ist Jhr Stand?“ Artz: „Ich bin Thierstimmeniminator.“ Steuerbeamter: „Was ist das?“ Artz: „Ich achne z. B. das Wellen der Hunde ganz genau nach.“ Steuerbeamter: „So? Dann müssen Sie zur Hundesteuer herangezogen werden.“

Aus der Instruktionskunde.

Unteroffizier: „Da hab' ich den Menschen nu neulich die Abzelen erklärt von'n Hauptmann un von'n Major un nu weiß der Lehmann das schon nicht mehr. Na, weiß er's vielleicht, er is doch sonst der hellste Kopf von de ganze Kompagnie, wie steht der Major aus?“ Retruil Alas: „De Major, der is 'n Lütten duden Kierl.“

Unüberlester Auspruch.

Gattin: „Wilst Du Dir denn nicht Dein Leben verfluchen lassen?“ Gatte: „Mein Kind, ich kenn' Leute, die zahlen schon 30 Jahre, un ganz unniß — sie sterben doch nicht.“ Gattin: „Nun, May, vielleicht: bist Du glücklicher.“

Alle haben Recht.

Alternde Schaupfelerin: „Herr Doktor, Sie sollen entscheiden: der Baron meint, ich sei 23 Jahre alt, der Graf behauptet, ich sei 20 Jahre alt. Was glauben Sie?“ „Ich glaube, die Herren haben zu Amann Recht.“